

Die Rose von Jericho : eine weihnachtliche Geschichte

Autor(en): **Gäsgen, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kommt es dahergezogen, ein Lied, ach ein feines,
wunderbares Lied:

„Es ist ein Reis entsprungen
Aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten sungen,
Von Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht.“

Und wenn nun im Dunkel der geschmückt schon
harrende Baum mit leisem Geräusch die Zweige

dehnt — und wenn die Kinder vor der Tür stehen
und die schwellenden Wünsche in ihren Herzen
aufbrechen zu heißblühendem Verlangen — dann
ist das Winter Sonnenmärchen auf seinem Gipfel,
dann wirkt sie ihren höchsten Zauber, die heilige
Dichtung, die die Menschen „Weihnacht“ nennen.

Es gibt nur noch wenige Dichtungen, die so
schön sind. Eine heißt „Entschwundene Kindheit“,
eine andere „Der nächste Frühling“. Weiß je-
mand noch eine?

Advent.

Advent mit seinem Weihnachtszauber
Strahlt licht durch seinen Kerzenkranz,
Verbreitet schon den Weihnachtschimmer,
Gibt dunkler Zeit den Festtagsglanz.

Er läßt die Kinder freudig ahnen
Den Christbaum, der bald glänzen wird,
Von schönen Kugeln, Sternlein, Lichtlein
Und manchem süßen Kram geziert. —

Adventszeit ruft die Menschen alle,
Und zeigt den Weg zu wahren Glück;
Sie führet auch die Großen wieder
Ins sel'ge Kinderland zurück.

Sie spinnt uns ein in Weihnachtszauber,
Läßt wieder Kind mit Kind uns sein, —
Und dieses Glück aus Kinderherzen
Dringt tief in unser Herz hinein.

So wollen wir mit ihnen hoffen
Auf Weihnachtszeit voll Friedensschein,
Wenn machtvoll alle Glocken tönen:
„Es soll auf Erden Frieden sein!“

A. Heider-Windschledler

Die Rose von Jericho.

Eine weihnachtliche Geschichte von Hans Gäßgen.

Der Herbststurm bog die Bäume im Garten
des Matthias Claudius zu Wandsbek. Die letz-
ten Rüsse fielen schwer zur Erde, und das welke
Laub war wie ein goldener Regen in der Luft.

Claudius stand auf einer Leiter und legte be-
hutsam die köstlichen, rotwangigen Äpfel, die der
alte Baum vor seinem Arbeitszimmer trug, in
einen Korb. Rebekka stand an der Türe und sang
den Kindern ein stilles Abendlied. Und als wolle
auch der rauhe Herbstwind dem leisen, innigen
Menschenfang lauschen, hielt er plötzlich in sei-
nem segenden Brausen inne, und ein silberheller
Himmel spannte sich bald über der Erde aus.

Die Gartentür ward aufgetan, und herein trat
ein alter, gebeugter Mann, der sich müde auf sei-
nen Wanderstecken stützte.

„Gute Leute, ich bin weit gegangen“, sagte
er und sah Matthias und sein Weib wie ein
Vater an, „ich bin müde und hungrig. Habt ihr
für einen armen Heimatlosen ein Stück Brot und
ein Bund Stroh?“

„Mehr als das, Freund“, erwiderte Clau-

dus, „Ihr sollt von unsrer Abendsuppe haben,
und ein stilles, behagliches Kämmerlein ist auch
frei in unserm Hause, dort sollt Ihr bleiben, so
lange Ihr wollt.“

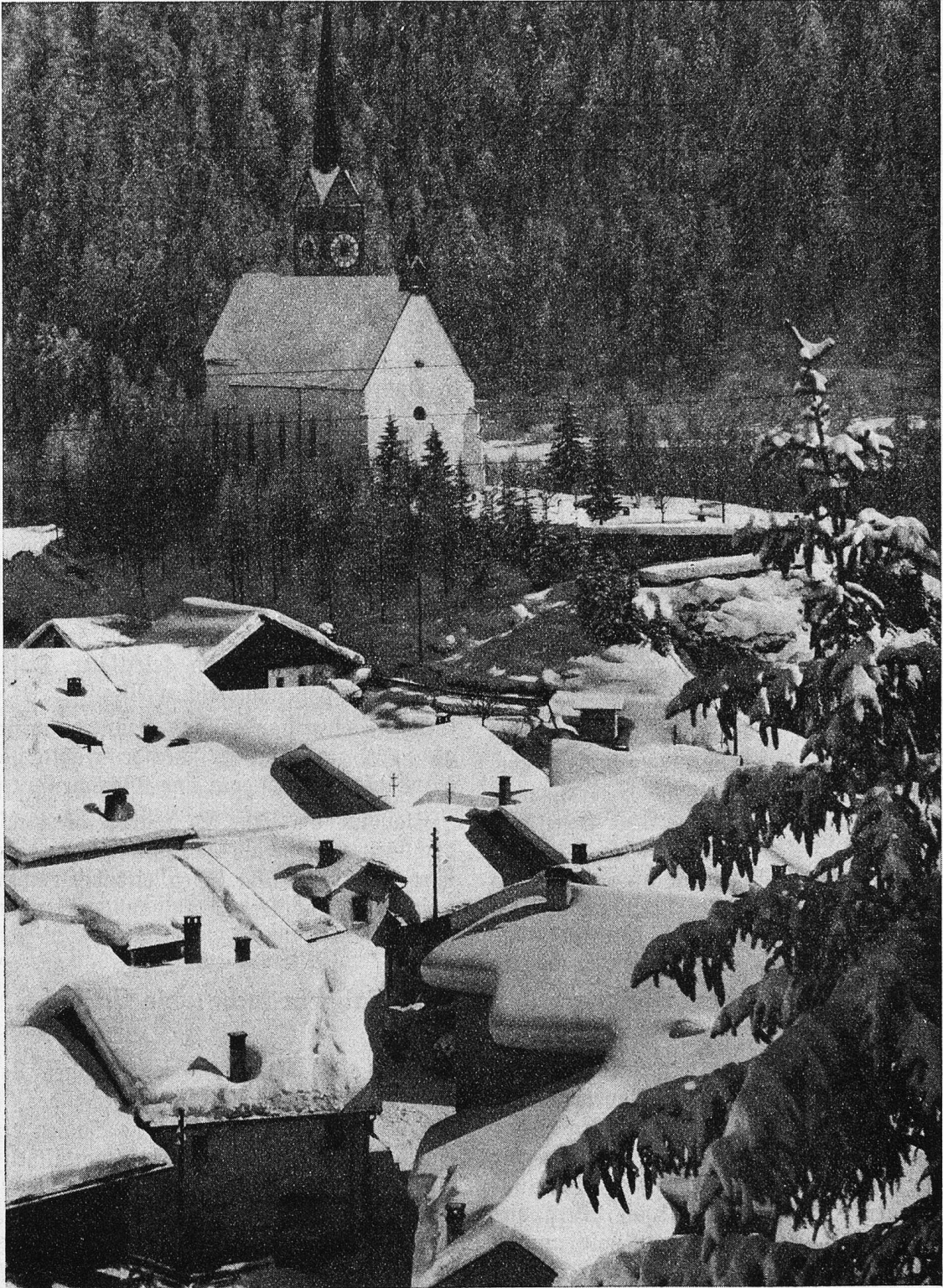
Und der Fremde blieb ein paar Wochen lang
und erzählte von fernen Ländern und ihren sel-
tsamen Sitten und Bräuchen, daß die Kinder
staunend dasaßen und manchmal das Essen oder
das Zubettgehen vergaßen vor lauter Zuhören.

Eines Morgens aber, als ein klarer, milder
Spätjahrstag über der Welt schwebte wie ein
blauer Wunderfalter, war die Stube des Alten
leer.

Die Kinder weinten.

Matthias stand betroffen: Ohne Dank war der
Fremde fortgegangen und war doch wochenlang
ihr Gefährte und Hausgenosse gewesen und hatte
ihr bescheidenes Mahl mit ihnen geteilt, ohne
Dank, ohne ein Wort des Abschiedes?

Rebekka war ärgerlich: „Da siehst du wieder
einmal, wie es die hergelaufenen Gesellen loh-
nen, die du in dein Haus aufnimmst; wenn nur



Weihnachten.

Phot. J. Feuerstein, Schuls.

nicht die paar silbernen Löffel auch haben mitgehen müssen...“

Und fort war sie, um nachzuschauen.

Claudius aber fand auf dem Tisch am Fenster, auf den sich der Fremde tagtäglich Blumen gestellt hatte (späte, glühende Astarten aus dem Garten und letzte, mühsam dem Licht erschlossene Feldblumen), einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Mit den Staren, die heute früh vor'm Fenster im Baum sich sammelten, um zum Süden zu ziehen, bin ich fortgegangen; ich bin ein Zugvogel und werde es wohl bleiben, bis ich irgendwo im Boden liege und zur Blume werde, die im Herbst ihren Samen wandern läßt mit den Schwalben und Staren, dem Süden zu... Ihr seid gute Menschen. Ich habe nichts, Euch zu danken. Nehmt das welke Gerank, Rose von Jericho wird es genannt, hier aus dem Kästchen und legt es unter dem Weihnachtsbaum in eine Schale mit Wasser. Ein kleines Wunder werdet Ihr dann erleben und dessen gedenken, der ohne Weihnacht und ohne Kinderseligkeit wandert, einsam, allein...“

Als Matthias die welke Wurzel Rebekka zeigte, sagte sie etwas von Schnickschnack und hätte die unscheinbare, nutzlose Gabe des Fremden am liebsten in den Ascheneimer getan.

Claudius aber nahm Brief und Wurzel an sich und ging, ein Liedlein trällernd, auf seine Stube.

Es wurde Winter.

Der graue November spannte seine Segel aus und fuhr mit müder Gebärde über die Erde hin; ganz klein und unscheinbar nur hing an seinem Boot ein goldenes Licht: die Hoffnung auf die Heilige Nacht.

Dann trat der Dezember ein und beschlug die Welt mit gleißendem Silber, daß die Kinder jubelten und die Alten dem Ofen naherückten, in dem die Schritte ihr funkenwirbelndes Spiel trieben.

Ein Bäumlein ward geschmückt mit Äpfeln, Nüssen und Flittertand.

Und eines Abends war es so weit: Die Tür tat sich auf, die Kinder sangen die alten, trauten Lieder, und die Eltern standen, die Augen voller Erinnerung.

Matthias schenkte Rebekka eine Schale, die er beim Töpfer hatte formen lassen, eine goldgelbe Schale, die ausfah wie eine kleine Sonne.

Daneben aber stand das Kästchen des Fremden.

Da nun die Kerzen mild leuchteten und die Kinder ihr Spielzeug beschaut hatten, legte Matthias das dürre Wurzelwerk, das tot schien und längst erstorben, in die goldene Schale.

Und es geschah wahrhaft ein Wunder.

Die Wurzel dehnte sich, die graue Wirrsal ward grün und frühlingssfrisch, Blätter entfalten sich, und ein seltsam feierlicher Duft entströmte der geheimnisreichen Pflanze.

Die Kinder standen und staunten, mehr noch als sie es getan, da der Fremde erzählte von den märchenfernen Ländern und Menschen.

Claudius und sein Weib aber sahen mit andächtigen Blicken auf das Wunder, das sich vor ihnen enthüllte, und ihnen offenbarte sich das ewige Geschenk der Christnacht leuchtender und inniger als je zuvor...

Die Pflanze der Weihnachts- und Neujahrsbräuche: die Mistel.

Von August Knobel.

Kein Wunder, daß dieser wintergrüne Mistelstrauch auf den entlaubten Apfelbäumen, Eichen, Pappeln und andern Baumarten, auch schon das Interesse der alten Kulturvölker wachrief. Sie alle haben die altheilige Mistel mit geheimnisvollen Sagen umspinnen. Weil die Alten viel bessere Naturbeobachter waren, als wir annehmen, mußte es ihnen auffallen, daß der Samen der Mistel in keinem Erdreiche zum Keimen zu bringen sei. Alle Versuche, sie in der Erde zum Wachstum zu bringen, scheitern. Nur dann, wenn sich der Mistelsamen an irgend einem Baumast festsetzt, beginnt er zu keimen und Wurzeln zu treiben, die die Rinde des Baumes durchdringen

und dann die der Mistel notwendigen Lebenssäfte dem Baume entnehmen. Nach der Ansicht der alten Völker wurde sie ohne Samen erzeugt, und nach der Mythologie der altnordischen Völker fiel sie gar vom Himmel herab auf die Baumzweige. Es stecken also im Mistelproblem sowohl im botanischen wie im volkskundlichen Sinne viele ungelöste Fragen, daß es nicht leicht ist, ein wirklich klares Bild von ihrem Leben zu gewinnen.

Die etwa erbsengroßen, weißen Früchte der Mistel werden von den Drosseln gerne gefressen. Diese kleben mit ihrem Schnabel die in den Scheinbeeren reifenden, von klebrigem Schleim